

## 96. Der vergebliche Weg.

Der kleine Theodor hatte ein eigenes Beet im Garten seines Vaters und auf diesem stand ein Pfirsichbäumchen am Spaliere. Im Frühjahr, als das Bäumchen blühte, betrachtete er es oft und viel mit Wohlgefallen und zählte fast alle Tage die hübschen weiß und roth gefärbten Blüthen. Es waren zwar nicht viele, doch tröstete er sich damit, daß es doch schöne und süße Früchte werden könnten.

Als im Sommer die Pfirsiche schon ziemlich groß waren, bemerkte der Vater, wie Theodor am Bäumchen stand und sie mit leckerem Blicke ansah. „Du wirfst dießmal wenige, aber doch recht saftige Pfirsiche bekommen,“ sagte er zu Theodor, „und wenn sie reif sind, so kannst du sie mit deinen Kameraden verzehren; sie werden euch trefflich schmecken.“

Theodor aber dachte nicht daran, wie gut sie schmecken würden, sondern hatte sich ein ganz eigenes Plänchen damit gemacht. „Das wäre schön,“ sprach er zu sich selbst, „wenn ich den hungrigen Jungen meine saftigen Pfirsiche zum Besten geben sollte. Ei! wie würden sie darüber herfallen, und die meisten und besten für sich nehmen und mir die schlechten übrig lassen! Nein, nein, daraus wird Nichts! Ich habe mir etwas ganz Anderes ausgedacht, wovon ich jedenfalls größern Nutzen habe, als sie verzehren zu lassen. Ich werde sie in die Stadt tragen, dort recht gut verkaufen, und mir für das Geld manches Schöne anschaffen.“

Als endlich die Pfirsiche reif waren, ging eines Morgens Theodor ganz im Stillen in den Garten, nahm die Früchte